

Gnade sei mit Euch und Friede von dem, der da ist, der da war und der da kommt. Amen.

Der Predigttext für heute steht im 1. Buch Mose im 11. Kapitel, vv. 1-9:

Es hatte aber alle Welt einerlei Zunge und Sprache. Als sie nun von Osten aufbrachen, fanden sie eine Ebene im Lande Schinar und wohnten daselbst. Und sie sprachen untereinander: Wohlauf, lasst uns Ziegel streichen und brennen! – und nahmen Ziegel als Stein und Erdharz als Mörtel und sprachen: Wohlauf, lasst uns eine Stadt und einen Turm bauen, dessen Spitze bis an den Himmel reiche, dass wir uns einen Namen machen; denn wir werden sonst zerstreut über die ganze Erde. Da fuhr der HERR hernieder, dass er sähe die Stadt und den Turm, die die Menschenkinder bauten. Und der HERR sprach: Siehe, es ist einerlei Volk und einerlei Sprache unter ihnen allen und dies ist der Anfang ihres Tuns; nun wird ihnen nichts mehr verwehrt werden können von allem, was sie sich vorgenommen haben zu tun. Wohlauf, lasst uns herniederfahren und dort ihre Sprache verwirren, dass keiner des andern Sprache verstehe! So zerstreute sie der HERR von dort über die ganze Erde, dass sie aufhören mussten, die Stadt zu bauen. Daher heißt ihr Name Babel, weil der HERR daselbst verwirrt hat aller Welt Sprache und sie von dort zerstreut hat über die ganze Erde.

Liebe Gemeinde,

vermutlich haben Sie alle Bilder vor Augen von dem, was die Bibel den Turmbau zu Babel nennt. Bilder vom begeisterten Anpacken vieler, um miteinander eine Stadt und in ihrer Mitte einen riesigen Turm zu bauen. Ziegel auf Ziegel, Stein um Stein. Um den Himmel zu stürmen. Wir schaffen das : schneller, höher, weiter. Zusammen werden wir unabhängig, erfolgreich sein und sicher.

Das Streben nach mehr. In unsere DNA eingegraben offenbar. Ein Turm, „dessen Spitze bis an den Himmel reicht, dass wir uns einen Namen machen; denn sonst werden wir über die ganze Erde zerstreut.“ Ein Turm, der der Angst und der Bedeutungslosigkeit des Menschen wehren soll.

Angst und Unzufriedenheit, das sind die Antreiber dieser Idee : einen Namen haben, angesehen sein, nicht vergessen werden, nicht untergehen in der Menge, sicher wohnen können. Das sind die Bedürfnisse, die dahinter stehen.

Gerade erst aus dem Paradies vertrieben. Gerade erst sesshaft geworden jenseits von Eden. Wir wollen uns einen Namen „machen“, dass man uns nicht vertreiben und zerstreuen kann. Dann sind wir selber wer. An unseren Leistungen wird man uns erkennen und sich an uns erinnern.

Wir machen ihn uns selbst, unseren Namen. Weil wir es können. Wir können so viel.

Stimmt. Hat auch niemand in Frage gestellt. Laut diesem Predigttext auch Gott nicht. Unser menschliches Können hat uns so vieles ermöglicht. Hat so viel Forschung und Entwicklung auf den Weg gebracht. Ist Grundlage unseres Wohlstandes heute und nicht zuletzt ja z.B. auch der bahnbrechenden Möglichkeit, in so kurzer Zeit wirksame Impfungen gegen Sars Cov 2 entwickelt zu haben. Wir können das. Und wir machen das. Spricht nichts dagegen. Darum geht es hier gar nicht.

Worum es geht, das ist die Frage nach dem Antrieb. Und der ist von Anfang an „gottlos“. Der bezieht von Anfang an Gott nicht mit ein. Ja, er verwechselt Gott und sich selbst. Einmal mehr. Verwechselt, was wir selber tun und machen können und was wir selber trotz all dem, was wir tun und machen können, nun mal nicht tun und auch nicht machen können. Was uns entzogen bleibt. Ich glaube : uns zugut.

(Bonmot : Ein hochdekorierter Sportler am Ende seiner beruflichen Laufbahn : „Im Laufe meines langen Lebens haben ich zwei Dinge gelernt : 1. Gott existiert. 2. Ich bin es nicht).

Viele Ausleger der Geschichte vom Turmbau zu Babel versteigen sich immer wieder in ein Gottesbild, das mir fremd ist und das ich im Predigttext auch gar nicht finden kann. Als säße Gott da oben im

Himmel und beobachtete angstvoll, wie es den Menschen gelingt, Stein auf Stein zu mauern und einen großen Turm zu bauen, der sie in den Himmel führt. Einen Turm, der Gott selbst Konkurrenz machen könnte und würde. Und weil er das nicht aushalten kann als Gott, steigt er herab vom Himmel und vermässelt diesen Coup der Menschen. Lässt sie einander nicht mehr verstehen, damit das Ganze scheitern muss. Greift ein, um zu zerstören, was sie da angefangen haben. Weil das ja so nicht geht. Dass man Gottes Macht in Frage stellen will und so wenig demütig ist.

Ich kann mich diesem Gottesbild nicht anschließen. Als wäre Gott so kleinkariert. Und : noch wichtiger : als ginge das überhaupt. Als könnten wir werden wie Gott. Wir können so viel. Das können wir einfach nicht. Die Geschichte vom Turmbau zu Babel zeichnet in meinen Augen den Ausgangspunkt, der in einem großen Bogen heute an Pfingsten wieder aufgenommen wird und der heute eine Antwort findet auf die ursprüngliche Frage, die in diesem Bauwerk gestellt wird. Denn es geht hier wie da um die Frage, wer Gott ist und wer wir sind. Und wie dieser Gott mit uns Menschen umgeht. Erstaunlicherweise immer wieder nachsichtig. Erstaunlicherweise gnädig mit uns Menschen, obwohl wir es immer wieder vermässeln. Immer wieder, indem Gott selber unternimmt, was wir nicht hinkriegen.

Die Geschichte vom Turmbau zu Babel, sie steht in den ersten Kapiteln des 1. Testaments. Nach den Erzählungen von der Schöpfung der Welt mit dem Paradiesbericht, dem Sündenfall, der Vertreibung aus dem Paradies, dem ersten Brudermord, der Sintflut, dem Bundesschluss mit dem Regenbogen danach und einer großen Völkertafel wird dieses große Vorhaben, der Turmbau, begonnen und – noch bevor es vollendet ist- von Gott zunichte gemacht. Weil es so offensichtlich ist, dass wir es eben nicht schaffen, den Himmel zu stürmen, auch wenn wir einen Turm bauen könnten, der bis an den Himmel reicht. Weil wir es eben nicht schaffen, wie Gott selber zu sein, selbst wenn wir Türme bauen, die bis in den Himmel wachsen. Wir sind eben nicht Gott. Einen Namen können wir uns nur voreinander machen. Und versuchen es ja auch, mal mehr mal weniger erfolgreich. Und meist doch nur mit einer begrenzten Halbwertzeit.

Und trotzdem sind wir offenbar als Menschen empfänglich dafür, das immer wieder zu verkennen, uns immer wieder selbst zu überhöhen, unsere eigenen Möglichkeiten zu überschätzen und die Konsequenzen unseres Tuns nicht überblicken zu können. Darum schiebt Gott dem hier einen Riegel vor.

Weil es getrieben ist von Furcht. Weil es getriggert ist von dem Wunsch, Macht zu haben um jeden Preis, unabhängig zu sein, eben „sich selbst

einen Namen zu machen“. Und da -so die Bibel- beschließt Gott, dem zu wehren. Nicht, um die Menschen klein zu halten, wo sie hingehören, sondern weil sie auf diesem Weg nicht finden werden, was sie suchen. Und so macht Gott sich wieder einmal selber auf den Weg.

Seit Babel ist es Usus unter uns, dass wir viele Sprachen haben und uns selten „einfach so verstehen können“. Nicht nur sprachlich, sondern auch sonst. Es geht immer noch darum, „uns möglichst selber einen Namen zu machen“, dafür zu sorgen, dass uns „nichts passieren“ kann, uns gut „abzusichern“, „unabhängig zu sein und es zu bleiben“. Also, so zu leben, als ob es Gott nicht gäbe und wir nicht angewiesen wären auf das, was die Bibel Gnade nennt.

Deshalb ist Gott selbst auf die Erde gekommen., um sich darum zu kümmern. In seinem Sohn hat er uns gezeigt wie das geht : sich selber richtig einzuschätzen, die Koordinaten richtig zu setzen, weder mit dem Kopf dreißig Zentimeter unter der Grasnarbe ohne jedes Selbstbewusstsein noch nazistisch von der eigenen Größe geblendet, sondern sich dessen bewusst, dass da einer uns über ist, der uns grenzenlos liebt. Mit ihm in Verbindung zu bleiben, dem Boden zu trauen, den dieser Gott für uns gelegt hat, das Ansehen zu glauben, dass wir in seinem Blick haben und davon leben zu lernen. Jesus hat es seinen

Jüngern und allen, die es hören wollten, gesagt und vorbelebt., wie das geht.

Als Jesus stirbt, steht all das wieder auf dem Spiel und die Jünger müssen mühsam lernen, ihren eigenen Weg zu finden, auf innere Peilung zu gehen und selber Gottvertrauen zu lernen gegen allen äußeren Anschein, dass das doch alles nichts bringt, an. Sie müssen es lernen. Wie wir.

So sitzen sie fest in Jerusalem. Hinter verschlossenen Türen, voller Angst. Wie wir so oft.

Voller Angst um sich selbst, um ihren Namen, um all das, was sie aufgegeben haben, um mit diesem Jesus von Nazareth zu gehen, der ihnen immerhin immer noch begegnet ist bis Himmelfahrt, im Zwielicht zwar, aber immerhin. Und nun scheint er ganz verschwunden zu sein.

In diese menschliche Situation hinein spricht die Erzählung vom 1. Pfingstfest. In die Sprachlosigkeit der Jünger. In ihre Angst. In das Nicht weiter wissen. In den kleinen Mut.

Da hinein bläst Gott ihnen an Pfingsten Mut in die Kleider und Zutrauen ins Gesicht. Er öffnet ihr verzagtes Herz und ihren verklebten Mund. Gott selber zieht unter ihnen ein mit seinem Geist. In Jerusalem, als sie bestürmt von dieser Energie, die nicht zu halten ist, geschieht etwas in ihnen, das sie nicht erwartet haben. Sie sind selber voller

Energie und können nicht mehr schweigen. Sie müssen reden von dem, was ihnen widerfahren ist. Und als sie es tun, da werden sie plötzlich von allen verstanden, obwohl jeder weiterhin in seiner eigenen Sprache redet. Jetzt gelingt es, dass diese Kraft die verschiedenen Sprachen, die verschiedenen Menschen miteinander in Kontakt bringt, ohne dass dadurch alles gleich wird. Jetzt gelingt Einheit in Vielfalt. Eben kein Einheitsbrei, sondern Einheit in Vielfalt. Diversität.

Jeder hört, was er verstehen kann.

Jeder sieht, was er annehmen kann.

Das ist ein Paradigmenwechsel von Pfingsten. Sprache, das ist ja nicht nur Sprache der Worte und Wendungen. Sprache, das ist ja auch die Art und Weise, wie wir uns kenntlich machen und miteinander kommunizieren.

Das ist ja nicht nur verbale Kommunikation, sondern auch nonverbale, ist ja auch Körperhaltung und Kleidungsstil, Lebensart und Weltanschauung. Und da können sich -trotz gleicher Sprache und gleichem Dialekt- dennoch Gräben auftun und Verständigungsbarrieren, die uns selten bewusst sind, uns aber deutlich trennen.

Ich muss daran denken, wie ich einmal in einem Taufgespräch gefragt habe: „Was wünschen Sie sich eigentlich für Ihre Tochter?“ und die

Mutter mir geantwortet hat : „Einen Wandteller z.B., das wär schön.“
Wir haben dieselbe Sprache gesprochen und doch sehr unterschiedliche
Ländern bewohnt.

Pfingsten- so erzählt es die Apostelgeschichte- hält sich an diesen
Grenzen, die uns so oft voneinander trennen, nicht auf. Pfingsten
übersetzt auch gar nicht die Dialekte; es ist nicht nötig, einen Sprachkurs
zu machen und Vokabeln zu lernen – Unterschiede sind nicht
aufgehoben, sondern nicht mehr so wichtig. Pfingsten überwindet die
Grenzen durch gemeinsames Berührtwerden, durch Lebendigkeit, die
überschießt, durch geteilte Zuversicht, die Verbindung möglich macht.
Weil alle sich sich plötzlich angesprochen fühlen, tief drinnen begreifen,
was hier passiert. Egal, wo sie herkommen. Obwohl sie „aus anderen
Ländern“ kommen, was Kleidungsstil, Lebensart und Weltanschauung
angeht. Nicht wichtig. Genau das zählt an Pfingsten gerade nicht.
Pfingsten nimmt das Zentrum gerade weg von dem „Ich bin aber ...“
und dem Beharren auf dem eigenen kleinen Horizont. Weil es den
großen Horizont aufzieht und den Himmel aufmacht. Das ist die
Bewegung : von oben nach unten, nicht in einer konzertierten
Anstrengung von unten nach oben. Statt wie in Babel hoch und immer
höher steigen zu müssen, um den Himmel zu erreichen, kommt Gott
selber in seinem Geist vom Himmel auf die Erde.

Das ist die Botschaft von Pfingsten, die so unmittelbar einleuchtend ist,
dass sie in allen Sprachen und Formen verstanden wird.

„Die Zuhörer waren von dem, was Petrus sagte, ergriffen. Viele
nahmen die Botschaft an, die Petrus ihnen verkündete, und ließen sich
taufen. Die Gemeinde wuchs an diesem Tag um etwa dreitausend
Personen. Darum gilt Pfingsten als Geburtstag der Kirche.

Gott hat es Pfingsten werden lassen. Nicht wir stürmen seinen Himmel,
sondern sein Geist bringt ihn uns auf unsere Erde. Manchmal so
gewaltig und so überwältigend wie bei den Jüngern in Jerusalem. Und
oft genug ganz leise, ganz verkleidet in eine Hand, die deine hält oder dir
dir Rücken stärkt, wenn du nicht mehr weiter kannst, ein Zeichen der
Wertschätzung, wenn es wichtig ist.

Gott hat uns nicht seinen Himmel verboten. Im Gegenteil. Er hat ihn
auf unsere Erde gesandt. Damit wir ihn finden. Da, wo er zu finden ist.
Und weit werden im Herzen und hineinwachsen in Gottes weiten
Horizont. Dann sind die unterschiedlichen Sprachen nur
unterschiedliche Dialekte derselben Hoffnung. Amen.